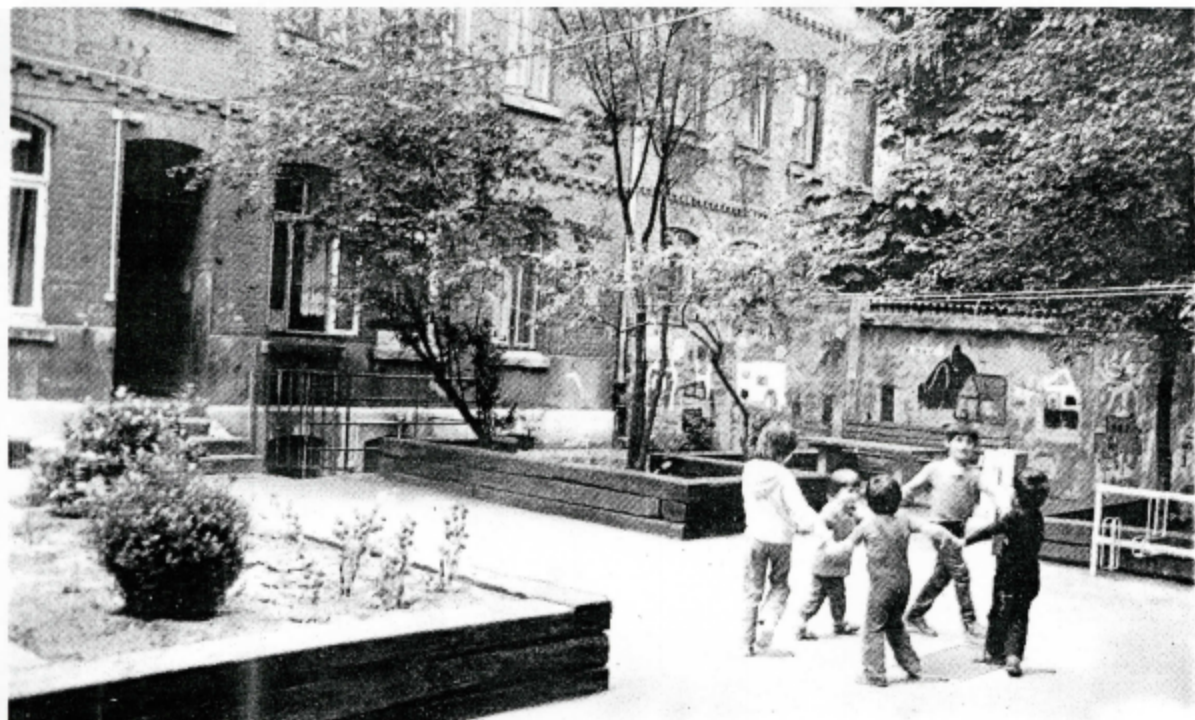


In alten Häusern leben (5)

zum Beispiel im Hinterhaus Stärkestraße 11 A



Der Block zwischen Stärke-, Elisen-, Koch- und Ottenstraße ist der letzte in Linden-Nord, in dem eine doppelte Reihe von Hinterhäusern noch fast vollständig erhalten ist. Über Abriß oder Instandsetzung wurde lange gestritten. Mit dem notwendigen Erhalt preiswerten Wohnraums argumentierten die einen, die anderen wollten die »menschenunwürdigen Verhältnisse« beseitigt wissen. Die Meinungsbildung endete im Kompromiß: von den 11 Hinterhäusern sollen nun vier abgerissen, die restlichen sieben renoviert werden.

Wohnen im Hinterhaus, das weckt Vorstellungen von düsteren, engen Behausungen, zugigen Fenstern, Toiletten auf halber Treppe und heruntergekommenen Treppenhäusern. Zilles »Milljöh« kann nicht weit davon entfernt sein.

Eine erste Besichtigung des Hinterhauses bestätigt einen Teil dieser Vorurteile. Die Hofeinfahrt könnte gut einen Anstrich vertragen, die Haustür schließt nicht, und das Treppenhaus wirkt finster. Dennoch entsteht kein Eindruck von Verwahrlosung, das Haus wird renoviert. Die Vorderseite trägt ein Gerüst. Die Fassade leuchtet gereinigt in frischem Ziegelrot, die Fenster sind neu und dicht. Daß der neugestaltete Innenhof mit Bänken und Sträuchern im Sommer zum Verweilen einlädt, ist auch im Winter erkennbar. Da ist ein Hausgemeinschaftsbereich, der gute Nachbarschaft signalisiert.

Zu Besuch bei Familie Tokan

Im Haus empfängt mich typisch türkische Gastfreundschaft. Ausgestattet mit Pantoffeln wird mir der wärmste Platz neben dem Ofen angeboten, einer Einladung zum Tee folgt eine zum Frühstück. So sitzt der Gast in gemütlicher Runde, genießt Toast mit türkischem Honig, Schafskäse und Oliven.

Familie Tokan lebt seit 12 Jahren in dieser Wohnung, vor 16 Jahren sind die Eheleute nach Deutschland gekommen. In den ersten vier Jahren seien sie achtmal umgezogen, bis sie in diesem Hinterhaus eine Bleibe fanden, erzählt Familienvater Tokan. Die erwachsenen Söhne sind 1980 als Jugendliche aus der Türkei zugezogen. Anders als viele Gleichaltrige, die hier geboren sind, liegt für sie ihre Heimat in der Türkei, irgendwann werden sie zurückkehren. Bis dahin wird gespart, und diesem Ziel ist die preiswerte Wohnung sehr dienlich. 135,30 DM überweist die Familie jeden Monat an die Gemeinnützige Baugesellschaft. Dazu kommen 30 Zentner Kohlen für 900 Mark im Jahr und ein kleinerer Betrag für Strom. Drei Zimmer und Küche für weniger als 250 Mark an monatlicher Belastung, da nehmen sie die Toilette auf halber Treppe in Kauf. Sehr hell ist die Wohnung auch nicht, aber das wird sich nach dem Abriß des rückwärtigen Hinterhauses Kochstraße 12 ändern.

Eigeninitiative trotz Verunsicherung

Die niedrige Miete ist aber nicht der einzige Grund, der Familie Tokan zum Bleiben bewegt. Die Nachbarschaft im Block bindet sie mindestens ebenso stark. Zu den vielfältigen Kontakten unter den Bewohnern hat die Gemeinwesenarbeit Linden-Nord ebenso beigetragen wie die Mietergruppe. Schon Anfang der 80er Jahre fanden sich Bewohner aus der Stärkestraße 11A mit einigen Nachbarn zusammen, um von der Gemeinnützigen Baugesellschaft Hannover (GBH) die Beseitigung gravierender Mängel zu fordern. Vor allem wurden die undichten Fenster beanstandet.

Als in der Mietergruppe die Idee entstand, den Wohnwert der Hinterhäuser durch den Einbau von Duschen zu erhöhen, fanden sich außer Familie Tokan gleich vier weitere Mietparteien bereit, 400 DM und ihre Arbeitszeit zu investieren, um ihre Wohnung mit einer Dusche auszustatten.

Dieser Aktion folgte im Frühjahr 1983 die Neugestaltung eines gemeinsamen Innenhofes für die Häuser Stärkestraße 10 und 10A, 11 und 11A, bei der alle kräftig zupackten.

Offenbar waren die Bewohner entgegen mancher Politikermeinung über die »ungesunden Wohnverhältnisse« bereit, Zeit und Geld für den Erhalt »ihrer« Hinterhäuser zu geben.

Doch nicht alle Mieter überstanden die lange Zeit der Verunsicherung über die Zukunft der Hinterhäuser. Der beklagenswerte Zustand der Wohnungen trug auch dazu bei, daß mancher die Hilfe der städtischen Sozialplanung beanspruchte und auszog.

Von den acht Wohnungen in der Stärkestraße 11A stehen zur Zeit fünf Wohnungen leer, die nach Abschluß der Renovierungsarbeiten wieder vermietet werden. Interessenten gibt es genug.

Auch Dervis Zeciraj hat seine Wohnung im Erdgeschoß der Stärkestraße 11A aufgegeben, ist aber im Block geblieben und ins Nachbarhaus gezogen. »Die Feuchtigkeit in den Wänden war unerträglich« sagt er. Seiner Frau Erika, die an

Rheuma leidet, geht es jetzt besser. Ähnlich wie Familie Tokan hatten beide viele Umzüge hinter sich, als sie 1980 in die Stärkestraße 11A zogen. Die ruhige Wohnlage und die gute Nachbarschaft haben sie bewogen zu bleiben.

Eine Bewohnerin erinnert sich

Die gute Nachbarschaft, das ist auch ein Stichwort für Else Latzke, die im Hinterhaus Stärkestraße 11A geboren wurde und als Elschen Müller hier aufgewachsen ist. »Einer half dem anderen« sagt sie, »keiner hatte ja was.«

Ihre Eltern waren 1910 in das 1894 von August Bielstein erbaute Haus gezogen. Nach und nach wurden 10 Kinder geboren, bis in der Dachgeschoßwohnung 12 Personen in 49,5 qm wohnten. Die Kinder schliefen zu zweit in einem Bett, »die jüngsten immer bei den Eltern in der Kammer«.

Das Leben spielte sich in der Wohnküche ab, alle wuschen sich dort, es wurde gekocht und gegessen. Samstags war Badetag für alle, ab mittags dampfte heißes Wasser auf dem Herd.

Ein Wohnzimmer gab es auch, »die gute Stube«. Aber die wurde nur zu Weihnachten geheizt und dann noch Ostern und Pfingsten benutzt, sonst blieb der Raum verschlossen.

»Heute kann man sich das alles gar nicht mehr vorstellen«, sagt Frau Latzke, »aber damals haben wir das gar nicht als eng empfunden. Wir haben viel auf der Straße gespielt, es gab ja kaum Verkehr damals, und glauben Sie, wir hatten eine schöne Kindheit.«

In dieser Zeit ohne Autos und Supermärkte gab es noch viele kleine Geschäfte und Läden in der Stärkestraße. Zwei Bäcker, zwei Schlachter, zwei Lebensmittelläden, eine Glaserie, ein Papierhandel, ein Lumpenhändler und ein Kohlenhändler, der noch bis Mitte der 60er Jahre seine Kunden mit einem Pferdefuhrwerk belieferte, versorgten die Bewohner mit allem Lebensnotwendigen.

In den Hinterhöfen war wenig Platz für die Kinder. Während des Krieges wurden dort Hühner gehalten, manche Hausbesitzer hatten auch Kaninchen. Nach dem Krieg nutzte eine Autoreparaturwerkstatt den Hof, zwei Garagen fanden Platz.

Else Müllers Vater verdiente als Schlosser ganz gut, arbeitete auch samstags und sonntags. 30 Mark Haushaltsgeld gab er seiner Frau jede Woche, freitags war Zahltag. »Mehr brukt se nich«, meinte er und an diesem Leitsatz änderte sich in 40jähriger Ehe nicht viel.

»Die Frauen waren resolut«, erinnert sich Else Latzke. Das mußten sie wohl auch sein, wenn die Väter das Geld in die Kneipe trugen, statt es nach Hause zu bringen, wie es des öfteren vorkam. Trennung kam dennoch nicht in Frage, lieber gingen die Frauen putzen. Wovon hätten sie mit den Kindern auch leben sollen?

Streit unter den Nachbarn war selten. Frau Latzke wundert sich heute noch daß sich keiner beschwerte, wenn bei ihnen gefeiert wurde. Die durch Schwiegertöchter, Schwiegersöhne und Enkelkinder immer zahlreicher werdende Familie feierte stehend — Sitzplätze waren nicht ausreichend vorhanden — bei offenen Fenstern. Meistens wurde laut und lange gesungen, oft bis in die Nacht hinein. Auch die Brüder, wenn sie abends lärmend vor dem Vorderhaus Einlaß begehrten, weil sie keinen Schlüssel hatten, zogen keinen Ärger auf sich. Jemand erbarmte sich und schloß auf, das war alles. Man kannte sich, tolerierte die Fehler des anderen und schätzte die herzliche Hilfsbereitschaft, die da war, wenn es draufankam.

Die Jungen spielten Fußball bei Linden 07 und Rugby bei Victoria Linden. Horst Latzke, einst ein bekannter Torwart, weist darauf hin, daß viele gute Fußballer und Rugbyspieler in der Koch- oder Stärkestraße aufgewachsen sind. Trainiert wurde überall. Nicht zuletzt dienten die Straßenkämpfe Stärke- gegen Kochstraße oder Albertstraße der körperlichen Ertüchtigung, die Mädchen waren aktiv dabei — »die waren gleichberechtigt und zum Teil besser als die Jungen«.

Mit den Nazis hatten die Blockbewohner wenig im Sinn, auch wenig zu tun. Die meisten waren Sozialdemokraten und gewerkschaftlich organisiert, und die Nazis trauten sich nicht recht in diese kampfstärke Gegend.

Bis in die 60er Jahre hinein dauerte der Zusammenhalt der Bewohner an: Dann machte der steigende Wohlstand die Erfüllung von Wohnräumen wahr, Toilette und Bad in der Wohnung waren nicht mehr unerschwinglich. Aus den Häusern, in denen Mieter 50 oder 60 Jahre gewohnt hatten, zog einer nach dem anderen aus. So entstand Platz für ausländische Familien, von denen einige dort eine zweite Heimat fanden.

Jetzt leben viele Nationalitäten in diesem Block einträglich zusammen. »Mensch ist Mensch«, sagt Tokan.

Anne Barkhoff